

(aus: SAP-Zeitung Nr. 34, Juli 2018)

Michael LAUBE

Aus Gründen der besseren Lesbarkeit habe ich die männliche Form gewählt. Selbstverständlich beziehen sich die Angaben auf beide Geschlechter.

„.....muß man etwas Anderes machen als Analyse, was dann in der Absicht wieder mit ihr zusammentrifft.“(Aichhorn 1987, S.8)

Theoretische, praktische und persönliche Aspekte psychoanalytischer Sozialarbeit

(Vortrag im SAP in Salzburg am 12.3.2018)

Der Titel dieses Beitrags ist dem Geleitwort zu August Aichhorns Buch „Verwahrloste Jugend“, verfasst von Sigmund Freud im Jahre 1925, entnommen. Dieses Buch begleitet mich auf meinem beruflichen Weg seit mehreren Jahren und erscheint mir noch heute, fast 100 Jahre nach seiner ersten Veröffentlichung bedeutsam, persönlich wie auch in einem gesellschafts-, sozial- und gesundheitspolitischen Zusammenhang. Sigmund Freud richtete 1918 in „Wege der psychoanalytischen Therapie“ seinen Blick in die Zukunft. Er schrieb von einer:

„[...]Situation [...] die der Zukunft angehört, die vielen von ihnen fantastisch erscheinen wird, die aber doch verdient, sollte ich meinen, dass man sich auf sie in Gedanken vorbereitet. [...] Gegen das Übermaß von neurotischem Elend, das es in der Welt gibt und vielleicht nicht zu geben braucht, kommt das, was wir davon wegschaffen können, quantitativ kaum in Betracht. [...] Für die breiten Volksschichten, die ungeheuer schwer unter den Neurosen leiden, können wir derzeit nichts tun. [...] Andererseits läßt sich vorhersehen: Irgend einmal wird das Gewissen der Gesellschaft erwachen und sie mahnen, dass der Arme ein ebensolches Anrecht auf seelische Hilfeleistung hat wie bereits jetzt auf lebensrettende chirurgische. Und daß die Neurosen die Volksgesundheit nicht minder bedrohen als die Tuberkulose und ebensowenig wie diese der ohnmächtigen Fürsorge des Einzelnen aus dem Volke überlassen werden können. Dann werden also Anstalten oder Ordinationsinstitute errichtet werden, an denen psychoanalytisch ausgebildete Ärzte angestellt sind, um die Männer, die sich sonst dem Trunk ergeben würden, die Frauen, die unter der Last der Entsagungen zusammenzubrechen drohen, die Kinder, denen nur die Wahl zwischen Verwilderung und Neurose bevorsteht, durch Analyse widerstands- und leistungsfähig zu erhalten. Diese Behandlungen werden unentgeltliche sein. [...] Dann wird sich für uns die Aufgabe ergeben, unsere Technik den neuen Bedingungen anzupassen.“ (Freud 1999, S.192f.)

Heute, in der Zukunft, in die Freud damals blickte, sind wir von einer flächendeckenden Umsetzung psychoanalytischer Therapie ebenso entfernt wie von einer etablierten Anwendung der Konzepte der Psychoanalytischen Sozialarbeit, der Anwendung der Psychoanalyse im sozialen Bereich, basierend auf dem Werk August Aichhorns, seiner „Verwahrlosten Jugend“ und seinen naheliegenden Ansätzen für die Kinder- und Jugendhilfe.

Mein Beitrag soll nicht die Ursachen dieser Entwicklung suchen, vielmehr möchte ich versuchen darzustellen, welche Bedeutung August Aichhorn für die Psychoanalyse hatte, welche Bedeutung die Psychoanalyse für Aichhorn hatte und welche Zutat die Psychoanalyse für die Sozialarbeit bedeuten kann.

Persönlich bin ich inzwischen der Meinung, dass Sozialarbeit nur wirksam sein kann, wenn sie die therapeutisch induzierte Veränderung des Erlebens des Klienten anstrebt.

Warum August Aichhorn? Neben der Vielzahl der Begründer und Unterstützer der Psychoanalytischen Sozialarbeit oder Psychoanalytischen Pädagogik ist August Aichhorn für mich persönlich der Bedeutsamste. Er war der Pionier der psychoanalytischen Sozialarbeit im Umgang mit den Kindern und Jugendlichen, denen mit Erziehung nicht mehr geholfen werden konnte. Seine jahrelange Zusammenarbeit mit Anna Freud auf diesem Gebiet unterschied sich dadurch, dass Anna Freud mit Kindern und Jugendlichen in einem analytischen Setting arbeitete, welches dem der Erwachsenen ähnlich war. Aichhorn hingegen arbeitete mit den Kindern und Jugendlichen, die in diesem Setting keinen Halt und keinen Platz fanden und die er als „Verwahrloste“ bezeichnete. Persönlich begegnete ich dem Werk August Aichhorns in seiner praktischen Anwendung und lernte neben der Praxis auch die Theorie der Psychoanalytischen Sozialarbeit, als auch die der Psychoanalyse im Verein für Psychoanalytische Sozialarbeit Tübingen kennen.

August Aichhorn ist für mich einer der Initiatoren meiner eigenen Entwicklung zum Psychoanalytiker. Zudem treibt mich das zunehmende Maß an Vergessenheit, in die er, als auch seine „Verwahrloste Jugend“ geraten, immer öfter an, seine Person und seine praktischen Verdienste in der alltäglichen Arbeit, wie in diesem Beitrag, in Erinnerung zu rufen.

Dem besseren Verständnis wegen, möchte ich das titelgebende Zitat vervollständigen und in seinen Kontext stellen. Zu Beginn dieses Vorworts hebt Freud die Verdienste Aichhorns durch seine Arbeit am Kind hervor und stellt fest, dass das Kind von seiner Bedeutung her den Neurotiker als hauptsächliches Forschungsobjekt der Psychoanalyse abgelöst hat und zu Recht Erwartungen entstanden waren, welchen Nutzen die psychoanalytische Forschung für die Kindererziehung bringen würde. Als einen der drei unmöglichen Berufe, das Erziehen, benennt Freud Aichhorns Arbeit an der erzieherischen Beeinflussung jugendlicher Verwahrloster. (vgl. Aichhorn 1987, S.8)

„Sein Verhalten gegen die Pflegebefohlenen entsprang aus der Quelle einer warmen Anteilnahme an dem Schicksal dieser Unglücklichen und wurde durch eine intuitive Einfühlung in deren seelische Bedürfnisse richtig geleitet. Die Psychoanalyse konnte

ihn praktisch wenig Neues lehren, aber sie brachte ihm die klare theoretische Einsicht in die Berechtigung seines Handelns und setzte ihn in den Stand, es vor anderen zu begründen“ (ebd. S.7) so Freud.

Freud leitet aus Aichhorns Werk zwei Mahnungen ab:

Als erste stellt er die Notwendigkeit einer psychoanalytischen Schulung für den Erzieher fest, „weil ihm sonst das Objekt seiner Bemühung, das Kind, ein unzugängliches Rätsel bleibt.“ (ebd., S.8) Diese Schulung, empfiehlt Freud, erlangt der Erzieher am besten durch eine eigene Analyse.

Als zweite Mahnung äußert Freud, dass Erziehungsarbeit nicht mit psychoanalytischer Beeinflussung verwechselt oder durch sie ersetzt werden kann.

Unter Verweis auf eine zukünftige genauere Untersuchung zum Verhältnis Erziehung und „psychoanalytischer Bemühung“ (ebd. S.8) führt er an:

„Man darf sich nicht durch die übrigens vollberechtigte Aussage irreleiten lassen, die Psychoanalyse des erwachsenen Neurotikers sei einer Nacherziehung desselben gleichzustellen. Ein Kind, auch ein entgleistes und verwahrlostes Kind, ist eben noch kein Neurotiker und Nacherziehung etwas ganz anderes als Erziehung des Unfertigen. Die Möglichkeit der analytischen Beeinflussung ruht auf ganz bestimmten Voraussetzungen, die man als „analytische Situation“ zusammenfassen kann, erfordert die Ausbildung gewisser psychischer Strukturen, eine besondere Einstellung zum Analytiker. Wo diese fehlen, wie beim Kind, beim jugendlichen Verwahrlosten, in der Regel auch beim triebhaften Verbrecher, muss man etwas anderes machen als Analyse, was dann in der Absicht wieder mit ihr zusammentrifft.“ (A. Aichhorn 1987, S.8)

Grundlegend ist für mich die Überzeugung, dass die Psychoanalytische Sozialarbeit ein wirksames Instrument in der Arbeit mit „verwahrlosten“ Kindern und Jugendlichen darstellt. Gleichzeitig ist es eine Tatsache, dass Psychoanalytische Sozialarbeit nach wie vor eine Außenseiterrolle im Hilfenkatalog der Jugendhilfe einnimmt. Doch noch immer gilt meiner Ansicht nach, dass Psychoanalytische Sozialarbeit dort am Wirksamsten zur Geltung kommt, wo Menschen aus anderen Hilfesystemen fallen, wo sie in Gefahr sind, „den gesellschaftlichen Siphon hinuntergespült zu werden“, wie Reinhardt Lempp das einmal formulierte.

Jedoch sind die wachsende Zahl an Vereinen für Psychoanalytische Sozialarbeit in Deutschland, der in diesem Jahr begonnene Weiterbildungslehrgang für Psychoanalytische Sozialarbeit an der Wiener Psychoanalytischen Akademie und die professionell geschätzte Stellung von TAF in Salzburg für mich ein Indiz, dass psychoanalytische Sozialarbeit als Instrument erkannt wird, dass für den Umgang mit komplexer werdenden Problemkonstellationen der Gegenwart adäquate Handlungsmöglichkeiten bietet.

Eine Bemerkung zum Begriff der Verwahrlosung.

Dieser wird inzwischen in der Fachliteratur selten verwendet. „Dissozialität“, „Antisozialität“, „abweichendes Verhalten“ oder „originelles Verhalten“ sind die Termini, mit denen heute bezeichnet wird, was früher „verwahrlost“ hieß.

Ursprünglich wurde „verwahrlosen“ als transitives Verb verwendet in der Bedeutung von „unachtsam behandeln oder betreiben“ (Duden, 2001, S.897) Abgeleitet wird „verwahrlosen“ aus dem althochdeutschen „wara“, was „Achtung“ bedeutet. „Wahrnehmung“ und „Gewahrsam“ leiten sich ebenso ab. „Waralos“ bedeutet demnach „achtlos“. Durch den transitiven Gebrauch „[...] konnte gesagt werden: Eltern „verwahrlosen“ ihre Kinder. Wenn von einem verwahrlosten Kind die Rede war, wurden folglich seine Erzieher verantwortlich gemacht.“ (Hartmann 1977, S.3) Im gegenwärtigen Sprachgebrauch wird es nur noch als intransitives Verb verwendet.

„Es kann allenfalls gesagt werden: Eltern lassen ihre Kinder verwahrlosen.“ (ebd. S.3) NASS definiert Verwahrlosung demnach: „In jedem Fall ist Verwahrlosung ein Mangelzustand, bei dem es dem Individuum an etwas mangelt, das ihm zuteil geworden wäre, wenn es die nötige Wahrung erhalten hätte.“ Oder: „Verwahrlosung ist ein Zustand, genauer ein Folgezustand, der entsteht, wenn ein Individuum ohne die für seine Erhaltung und Entwicklung nötige Wahrung ist.“ (ebd.S.3)

Ich begegne dem Begriff der Verwahrlosung heute überwiegend in der Kombination der „Wohlstandsverwahrlosung“. Diese „Wohlstandsverwahrlosung“ ist wohl als Symptom aktueller gesellschaftlicher Entwicklungen zu verstehen. Ihre Ursache hat sie im „Mangel an Mangelenerfahrung“ (Verein für Psychoanalytische Sozialarbeit 2017, S.12) und in einer omnipräsenten Verfügbarkeit realer und virtueller Objekte. Die Folge ist „eine emotionale Verwahrlosung und Traumatisierung im Sinne eines Nicht-Erlebens und Vermeidens von potenziell schmerzhaften Beziehungserfahrungen.“ (ebd., S.12)

Gleichzeitig fällt auf, dass in der Fachliteratur, in der Jugendhilfe, in der Psychotherapie der Begriff des „Traumas“ öfter im Zusammenhang mit Verwahrlosungsproblematiken auftaucht. Tatsächlich ist eine Frage, ob die gegenwärtige Vielschichtigkeit und Komplexität der Problemkonstellationen mehr traumatische Störungsbilder produziert, „weil die seelische Entwicklung des Menschen mit der Entwicklungsgeschwindigkeit des globalisierten und kaum noch steuerbaren Kapitalismus nicht Schritt hält.“ (ebd. S.8)

Und doch habe ich persönlich den Eindruck, dass die zunehmende Verwendung des Traumabegriffs, die Vielzahl an Angeboten zur Traumatherapie und Traumapädagogik den Eindruck eines mechanistischen Umgangs mit menschlichen Störungsbildern vermitteln. Geht nicht Wesentliches für das Verständnis einer Störung und der Person, die unter ihr leidet, verloren, wenn das Nicht-Wissen und Aushalten-Müssen ohne sofortige Möglichkeiten eines Eingreifens keine Rolle mehr spielen sollen?

Und es fällt mir noch eine Feststellung Aichhorns selbst dazu ein, die er in Bezug auf die gängigen Erziehungsmittel seiner Zeit bei Verwahrlosung, nämlich Zwang und Strafe, bezog:

„Es ist zu verwundern- oder vielleicht auch nicht- dass die Äußerungsformen der so verborgen ablaufenden infantilen Neurose schon recht lange zu Untersuchungen angeregt haben und daß die auffälligen Erscheinungen der uns allen bekannten Verwahrlosung erst spät die Wissenschaftler anregten und dann die Phänomene der Verwahrlosung auch nur von einem ganz bestimmten Standpunkt aus betrachtet

wurden. Es erweckt den Anschein, daß das verwahrloste Kind den Erwachsenen affektiv sehr berührt, daß es ihm ein unangenehmes Spiegelbild eines Teiles seines eigenen, von ihm abgelehnten Ich vorhält. Wenn dieses Spiegelbild auch verzerrt sein mag, so trifft es doch sehr Verdrängt-Gehaltenes und dieselben Kräfte, die nach innen wirkend die Verdrängung hervorgerufen haben, bleiben entweder nach außen unwirksam: der Verwahrloste ist uninteressant, man beachtet ihn nicht und läßt ihn weiter verkommen. Oder sie werden nach außen hin wirksam und treten dann in zweifacher Art in Erscheinung: sie regen zur wissenschaftlichen Untersuchung an oder treten unverhüllt als Gewalt in Erscheinung: man liefert den Verwahrlosten dem Strafgesetz aus.“ (T. Aichhorn, 2014, S.212f.)

Und doch, bei genauerer Betrachtung und Untersuchung, wie das der Verein für Psychoanalytische Sozialarbeit in Tübingen auf seiner letzten Tagung 2016 tat, läßt sich feststellen, dass es sich bei jeder Traumadiagnose „in jedem Einzelfall um komplexe „Mischformen“ unterschiedlicher diagnostischer Einordnungen [handelt] und selbst bei klarer traumatischer Psychogenese[...] die individuellen Verarbeitungsstrategien sehr unterschiedlich [sind] und [...] unterschiedliche Auffälligkeiten bzw. Symptomatiken [erzeugen][...] Alle diese Diagnosen (PTBS, Borderline-Störung, Bindungsstörung, Depression, ADHS und Dissozialität) haben spezifische Verbindungen mit dem psychoanalytischen Konzept der „Verwahrlosung“ im Sinne August Aichhorns.

Dieses Konzept einer psychoanalytischen Sozialarbeit, dieses „Andere als Analyse“ entwickelte Aichhorn einerseits aus seinen Erfahrungen in der Arbeit in Knabenhorten in Wien zu Beginn des vorigen Jahrhunderts und in den Erziehungsanstalten Oberhollabrunn und St. Andrä und andererseits aus dem theoretischen Gerüst, welches er in der Psychoanalyse fand.

Die Jahre seiner Tätigkeit in den Wiener Horten führten zu einer Fokussierung von Aichhorns Interesse auf „sich asozial entwickelnde, kriminelle und gewalttätige Jugendliche“ (A. Freud/A. Aichhorn 2012, S.29)

Er selbst sagt über diese Zeit: „Während meiner 10-jährigen Tätigkeit im Hort erkannte ich immer mehr die Wichtigkeit der psychologisch-pädagogischen Erfassung der vom Wege abgekommenen Jugendlichen, die Notwendigkeit, neue Wege für die Behandlung schwer erziehbarer und verwahrloster Kinder und Jugendlichen zu finden. Die Methode der Besserungsanstalten schien mir unzureichend.“ (ebd. S.29)

1918 erhielt Aichhorn das Angebot, für das Jugendamt Wien eine Fürsorge- und Erziehungsanstalt im ehemaligen Flüchtlingslager Oberhollabrunn aufzubauen. In diesem Komplex mit 110 Gebäuden organisierte Aichhorn das dann bekannte „Jugendheim Oberhollabrunn“. In dieser Zeit wird auch die erste Beschäftigung Aichhorns mit der Psychoanalyse beurkundet. Rosa Dworschak, die ein Erholungsheim für Kriegerwitwen und –waisen leitete, berichtet 1917 von einer gemeinsamen Fahrt mit Aichhorn nach Oberhollabrunn: „Unterwegs hat er mir Vorträge gehalten und vorgelesen die Schriften von Sigmund Freud. Ich habe gefunden ein furchtbarer Blödsinn, habe ihm das auch gesagt und er hat in seiner Art-

er hatte eine so ruhige Art, er hat nie irgendwie dagegen gesprochen- gesagt, ja, aber es wird schon was Wahres dran sein.“ (ebd. S.30)

Aichhorn begann seine Arbeit in Oberhollabrunn nach dem Ende des ersten Weltkriegs, zu einer Zeit des Zerfalls der Monarchie, in der die staatlichen und städtischen Verwaltungs- und Versorgungsstrukturen zerstört und noch nicht wiederaufgebaut waren. An verschiedenen Orten der Welt entstanden damals neue Fürsorgeeinrichtungen, deren Leiter die bis dahin üblichen Erziehungsmethoden ablehnten. Neben Aichhorns Jugendheim Oberhollabrunn waren das zum Beispiel das „Kinderheim Baumgarten“ unter der Leitung von Siegfried Bernfeld und Willi Hoffer, der „Lindenhof“, die vormalige Zwangserziehungsanstalt Berlin-Lichtenberg, unter der Leitung von Karl Wilker, die „Gorki-Kolonie“ und die „Kolonie F.E. Dserschinski“ unter Leitung von Anton Semjonowitsch Makarenko und die Child Guidance Klinik Chicago unter der Leitung von William Healy.

Aichhorns Auftrag war die Errichtung und Leitung einer Erziehungsanstalt für 1.000 verwaarloste Kinder und Jugendliche in Oberhollabrunn. Er leitete diese Einrichtung von 1918 bis 1921. Nach ihrer Schließung leitete er die Anstalt in St.Andrä von 1921 bis 1923. Nach der Übernahme der Erziehungsanstalt in Eggenburg durch die Gemeinde Wien wurden die Jugendlichen dorthin überstellt und St. Andrá 1923 aufgelöst. Ein Ansuchen um die Leitung der Einrichtung Eggenburg stellte Aichhorn gar nicht, da er sich wenig Chancen ausrechnete. In der sozialdemokratischen Mehrheit des Wiener Gemeinderates hatte Aichhorn den Ruf eines „klerikalen Reaktionärs“ (T. Aichhorn 2017, S. 223). Vermutlich wurde Aichhorn das politische Engagement seines Vaters als Mitglied der Christsozialen Partei im Wiener Gemeinderat zum Nachteil, da auch ihm immer wieder gleiches politisches Wirken unterstellt wurde.

Nach seiner Rückkehr nach Wien 1923 lehnte Aichhorn eine Stelle in der Verwaltung der Stadt ab. Vielmehr beantragte er die Errichtung von Erziehungsberatungsstellen mit der Idee, mithilfe dieser Einrichtungen problematische Entwicklungen bei Kindern früher erkennen zu können und auf diese einwirken zu können. Aichhorn erhielt Erlaubnis und Auftrag und baute 14 solcher Erziehungsberatungsstellen in Bezirksjugendämtern auf.

Um 1920 wurden in Österreich und Deutschland Fürsorgegesetze erlassen. Darin war vorgesehen, dass die Fürsorgerinnen der Jugendämter darüber entscheiden sollten, ob ein Kind aus einer Familie genommen und in einem Heim oder in einer Pflegefamilie untergebracht werden sollte. Die Entscheidungsgrundlage waren oft kurze Hausbesuche und Eindrücke über die materielle Situation der Familie, den Schulbesuch des Kindes und Symptome wie Streunen, Lügen, Stehlen, Schuleschwänzen. Nach einem begrenzten Aufenthalt in einem Beobachtungsheim wurden die Kinder meist dauerhaft dort untergebracht.

(vgl. Feuling 2017, S.25)

Während seiner Zeit in St. Andrá hatte Aichhorn 1921 erstmals Kontakt zur WPV aufgenommen. 1922 begann er eine Analyse bei Paul Federn. Er suchte um Teilnahme an den Sitzungen der WPV an, hielt 1922 seinen Probevortrag mit dem

Titel „Über die Erziehung in Besserungsanstalten“ und wurde im Oktober Mitglied der WPV.

Zur Besonderheit des methodischen Instruments Aichhorns stellte Kurt R. Eissler fest: „[...] [Aichhorn- M.L.] schuf die Methode der Behandlung einer uralten Plage, an der unzählige frühere Heilungsversuche gescheitert waren. Verwahrlosung und Verbrechen hatten ungehindert ihren Lauf genommen. Manche empfahlen Strafen, Absonderung, Züchtigung und Hinrichtung; andere rieten zu Liebe, Menschlichkeit, Verständnis, Barmherzigkeit und Güte. Weder der eine noch der andere Standpunkt befriedigte Aichhorn.“ (A. Aichhorn 1987, S. 202) Eissler bezeichnete damit die beiden damals vorherrschenden Instanzen für die „Erziehung“ Jugendlicher jenseits der Familie, städtische Zwangserziehungsheime oder kirchliche Einrichtungen.

Aichhorn war an seinen Arbeitsstellen in den Kinderhorten, im Zentralverein zur Errichtung und Erhaltung von Knabenhorten, in Oberhollabrunn und St. Andrä und in den Erziehungsberatungsstellen mit Kindern und Jugendlichen beschäftigt, die kein subjektives Leiden zum Ausdruck brachten, die kein Interesse an Therapie oder Hilfe hatten.

Peter Blos, der die 1927 gegründete Rosenfeld-Burlingham-Schule leitete, erinnerte sich in einem späteren Interview an seine Gespräche mit Aichhorn dazu. Aichhorn meinte: „Ich habe mein Verständnis [der Verwahrlosten] dazu benutzt, ihnen zu helfen, aber etwas, wofür sich die Verwahrlosten nicht interessieren, ist, dass ihnen geholfen wird. Zu viele Leute denken, dass Verwahrloste sich gerne ändern würden-vollständiger Unsinn! Vor allem wollen sie keine Einsicht. Man tut ihnen keinen Gefallen, wenn man ihnen mit Interpretationen kommt. Dieser behütete Satz der Psychoanalyse: Die Interpretation macht dich frei: Unsinn. Ein Verwahrloster ist nur interessiert an momentaner Befriedigung, um jeden Preis.“

(T. Aichhorn, 2014, S. 214)

Für die Psychoanalyse war es Grundvoraussetzung, dass die Patienten in der Lage und willens sein mussten, ein Arbeitsbündnis mit dem Analytiker einzugehen. Anna Freud schrieb dementsprechend: „Aichhorn, als Erster, sah sich Patienten gegenüber, die nicht oder nur in geringem Maße geneigt waren, ein Arbeitsbündnis mit ihm einzugehen.“ (T.Aichhorn 2017; S. 228)

Aichhorns Suche nach wissenschaftlichen Erklärungen für das von ihm beobachtete Verhalten von verwahrlosten Kindern und Jugendlichen begann schon früh. Er studierte die Neuropathologie, die ihm jedoch keine Antworten geben konnte. Ebenso wenig erfolgreich war seine Vertiefung in die experimentelle Psychologie und die Werke von Wilhelm Wundt und Ernst Meumann. Erst als er auf die Psychoanalyse stieß, „wusste er, dass er den Schlüssel zu dem Labyrinth seiner rätselhaften Beobachtungen gefunden hatte.“ (A. Aichhorn 1987, S.203) Er erkannte seine bis dahin erreichten Erfolge als Zufallserscheinungen, da ihm die wissenschaftliche Grundlage gefehlt hatte.

In einem Glückwunschs Schreiben an Freud zu dessen 80. Geburtstag berichtet er diesem von seiner Initiallektüre von Oscar Pfisters „Analytische Betrachtungen zur Psychologie des Hasses und der Versöhnung“ und dankt Freud dafür „dass Sie uns

für die bewusste Arbeit am Verwahrlosten die Fundamente geschaffen, Richtung und Ziel gezeigt haben.“ (Freud/Aichhorn 2012, S.31)

Die Psychoanalyse Sigmund Freuds ermöglichte Aichhorn nun seine Erkenntnisse und Methoden zu systematisieren und ihnen ein theoretisches Konzept zugrunde zu legen.

Die Grundlage seines theoretischen Nachdenkens war Freuds Triebtheorie.

Er referierte immer wieder zu den „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie“, „da er im Sexualtrieb die treibende Kraft der menschlichen Entwicklung sah und er versuchte auf der Grundlage der Triebtheorie, die Faktoren, die bei psychopathologischen Entwicklungen eine Rolle spielen, auf den konflikthaften Gegensatz zwischen Sexual- und Ich-Trieb zurückzuführen, ein Gegensatz der auf jeder Entwicklungsstufe eine andere Form annimmt. (T.Aichhorn 2017, S. 225)

Er bezog sich auf die „Zwei Prinzipien des psychischen Geschehens“ als Gegensatz und Ineinander von Lust- und Realitätsprinzip.

Die „Einführung des Narzissmus“ diente ihm als Grundlage für Überlegungen zu Ich-Ideal und Über-Ich, „Trauer und Melancholie“ für Gedanken zur Ich-Entwicklung aus aufgegebenen Objektbesetzungen, „Massenpsychologie und Ich-Analyse“ zur Bedeutung der Identifizierung und des Ich-Ideals.

„Das Ich und das Es“, Freuds spätere Strukturtheorie und das darin entwickelte Instanzenmodell übernahm Aichhorn und gestaltete damit den begrifflichen Rahmen seiner Aufsätze, Vorträge und Seminare.

Der Text „Neurose und Psychose“ brachte Aichhorn immer wieder Anregungen zu der ihn bewegenden Frage der Libidobesetzung von innerem und äußerem Objekt und zur Anwendung der Strukturtheorie in der Unterscheidung der Erkrankungstypen.

Und letztlich erachtete Aichhorn einen Beitrag Freuds zur Objektivierung als dessen größte Tat. Er berief sich auf diesen, wenn er den Erzieherinnen in seinen Vorträgen und Kursen zur analytischen Schulung die Notwendigkeit nahebrachte, „aus seinem Ich heraustreten und es betrachten zu können“ (ebd., S.227)

August Aichhorn hatte mit seiner praktischen Arbeit, der „Verwahrlosten Jugend“ und seinen differenzierten ausgearbeiteten Konzepten wesentliche Neuerungen in der Arbeit mit verwahrlosten Kindern und Jugendlichen begonnen.

Für ihn bedeutete die Psychoanalyse weniger Therapie, sondern v.a. eine Tiefenpsychologie, die Einblicke in seelisches Geschehen eröffnet wie keine andere Methode psychologischer Untersuchungen. (vgl. ebd., S.225)

Kurt Eissler äußerte im Nachwort zur „Verwahrlosten Jugend“ aus seiner Aichhorn-Biographie: „In Aichhorns Händen wurde Freuds Methode, die auf die Behandlung von Neurotikern abzielte, scheinbar zu einem völlig neuen Instrument, so verschieden schien sie von ihrem Original. Obgleich seine Methode grundsätzlich analytisch blieb, war sie doch den besonderen Anforderungen der Persönlichkeitsstruktur des Verbrechers, die so verschieden von der des Neurotikers ist, angepasst.“ (A. Aichhorn 1987, S. 203)

Schon 1908, auf dem ersten internationalen Kongress der Psychoanalyse in Salzburg, hatte Sandor Ferenczi erstmals in einem Vortrag über Psychoanalyse und Pädagogik referiert. Er forderte darin eine Pädagogik auf der Grundlage der Erkenntnisse der Psychoanalyse und dass die Psychoanalyse den Zugang zur Pädagogik suchen sollte. Seinen Vortrag schloss er mit den Worten: „Eine [den Freudschen Lehren, M.L.] entsprechende rationellere Kindererziehung wird einen großen Teil der drückenden psychischen Lasten wegräumen. Und werden auch die Menschen- da sie keine so kolossalen Hindernisse mehr zu überwinden haben- auch keine so intensiven Lustbefriedigungen erleben, so wird ihnen dafür ein ruhigeres, heiteres Dasein zu teil, das bei Tage nicht durch überflüssige Ängstlichkeit, bei Nacht nicht durch Angstträume gequält ist. (Ferenczi 2005, S.70)

Dieser Ansatz musste noch ganze 10 Jahre ein programmatischer bleiben.

Nach 1918 jedoch erfuhr die Psychoanalyse selbst und in ihrer Anwendung über das Therapeutische hinaus großen Aufwind. Der Zustrom von Pädagogen an die psychoanalytischen Ausbildungsinstitute wurde so stark, dass v.a. in Berlin versucht wurde, diese nach der psychoanalytischen Schulung schnell wieder in die Schulen zu schicken. Anders in Wien, wo Freud selbst das Interesse und die Ausbildung von an der Analyse interessierte Pädagogen förderte. August Aichhorn, Anna Freud, Siegfried Bernfeld und Willi Hoffer bildeten ab 1924 eine Arbeitsgruppe „pädagogisch interessierter Psychoanalytiker“ (Freud/Aichhorn 2012, S.53). Diese Arbeitsgruppe bot am Wiener Institut Kurse für Pädagogen zur analytischen Fortbildung an. Sie suchten pädagogische Ausbildungsinstitute, Kindergärten und Volkshochschulen auf, hielten Vorträge und Kurse. Zudem setzten sie eigene Projekte um:

Das schon erwähnte Kinderheim „Baumgarten“ unter der Leitung Siegfried Bernfelds und Willi Hoffers wurde 1919 gegründet.

1926 erschien erstmals die „Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik“.

1927 wurde die Hietzing- oder Rosenfeld-Burlingham-Schule eröffnet, eine Privatschule, in der 20 Kinder unterschiedlicher Nationalität unterrichtet wurden, von denen die meisten in Analyse waren.

1932 wurde unter Aichhorns Leitung eine Erziehungs- und Jugendberatungsstelle der WPV eröffnet, in der neben Aichhorn auch Anna Freud, Willi Hoffer und Edith Sterba arbeiteten.

1937 eröffnete Anna Freud die Jackson Day Nursery, einen Kindergarten für 1 bis 3-jährige Kleinkinder, welche aus ärmsten Wiener Familien stammten. Die systematische analytische Beobachtung von Kleinkindern stand dabei im Mittelpunkt des Interesses.

Der größer werdende Zuspruch, die zunehmende Verbreitung und das wachsende Interesse an der Psychoanalyse jenseits der ärztlichen Analytiker in der Zeit nach 1918 führten zu der Erkenntnis, dass es nicht nur eine psychoanalytische Methode geben konnte, sondern manche Störungen einer Anpassung der Methode bedurften. Anna Freud sprach vom „wachsenden Indikationsbereich“ (T.Aichhorn 2017, S.228) und später vom „erweiterten Anwendungsgebiet der Psychoanalyse“ (ebd., S.228) und

bezog sich dabei auf die sexuellen Perversionen, die Kriminalität, die infantilen Neurosen und Entwicklungsstörungen, die Schizophrenie und die Paranoia. Diesen ist gemein, so Anna Freud, dass bei ihnen das Ich von sich aus keine Hilfe sucht und somit kein Arbeitsbündnis eingeht. (ebd, S.228) Sowohl Anna als auch Sigmund Freud erkannten in der Arbeit Aichhorns: "Während bis dahin der Psychoanalyse nur ein Verfahren zur Verfügung stand, das zur Heilung neurotischer Erkrankungen, also triebgehemmter Menschen führt, machte die von Aichhorn ausgearbeitete psychotherapeutische Technik es möglich, die Triebenthemmten, Aggressiven, wieder in die Gemeinschaft einzugliedern." (Freud/Aichhorn 2012, S.34/)

Was hier benannt ist, ist ein grundlegender Unterschied zwischen dem Neurotiker und dem Verwahrlosten.

Der Neurotiker verfügt über eine relativ reif entwickelte Persönlichkeit und ist mehr oder weniger sozial integriert. Das geschieht auf Kosten des neurotischen Symptoms, unter dem der Neurotiker leidet, was ihn dann, nicht zwangsläufig, Hilfe suchen lässt. Beim Verwahrlosten, stellte Aichhorn fest, fehlt das Gefühl des Unangenehmen für den Patienten, „die Unlustbetonung“. (A. Aichhorn 1987, S.34) Bei ihm ist durch die Vernachlässigung, die Ablehnung, die Misshandlung die Ich-Entwicklung auf der Ebene der frühen Objektbesetzungen und Identifizierungen gestört, die zur Ausbildung des Über-Ich führen.

Die wesentliche Erkenntnis Aichhorns war, dass sich die Symptomatik Verwahrloster ähnlich dem neurotischen Symptom entwickelt. Auch bei verwahrlosten Kindern und Jugendlichen fand er eine grundlegende hauptsächliche Ursache, den Mangel an Bindung, Liebe und Erziehung in der frühen Kindheit.

In der Zeit nach 1918, als die Pädagogik in starkem Ausmaß die Psychoanalyse entdeckte, setzten sich die interessierten Analytiker mit der Erkenntnis auseinander, dass ein Zuviel an Erziehung Ursache neurotischer Störungen ist, da die „Diktatur anerzogener Ideale“ (A. Freud/Aichhorn 2012, S. 49) zu mehr oder weniger starken Hemmungen des Trieblebens führt. Die Konsequenz einer grundsätzlichen Ablehnung von Erziehung erwies sich aber bald als unhaltbar, da die Ergebnisse von Aichhorns Arbeit zeigten, was ein Zuwenig an Erziehung bewirkt.

Entscheidend für die Entstehung der Verwahrlosung nennt Aichhorn die Gefühlsbeziehungen, in die das Kind in seiner ersten Umgebung „gedrängt wird“.

(A. Aichhorn 1987, S.38) Ob diese Ausgangspunkt einer Verwahrlosungsentwicklung werden, ist von weiteren Faktoren, v.a. vom sozialen Milieu des Kindes abhängig. Diese Faktoren sind dann aber nicht Ursache, sondern können mittelbarer oder unmittelbarer Anlass sein.

Ursächliche Faktoren für eine latente Verwahrlosung sind: 1. eine ererbte Konstitution und 2. erste Kindheits- und sonstige Erlebnisse, ähnlich denen, die für die Entstehung neurotischer oder psychotischer Störungen bedeutsam sind.

Eine Einordnung der Verwahrlosung in das bestehende System psychischer Störungen begründet Aichhorn so:

„Die Verwahrlosung und die Perversion unterscheiden sich von den Neurosen und Psychosen dadurch, dass bei ersteren „das Individuum sich relativ wohl fühlt, aber seine Umgebung mit den dissozialen Äußerungen malträtiert“, während bei den

letztgenannten Formen „das Individuum leidet und die Außenwelt relativ ungeschoren bleibt.““ (Feuling 2017, S. 27)

Die Notwendigkeit einer Systematisierung stellte sich für Aichhorn v.a. in Oberhollabrunn. Dort wurde anfangs kein großer Wert auf die Gruppierungen gelegt. In Gruppen von 25 Kindern und Jugendlichen waren einzig das Geschlecht und die Schulmündigkeit oder –unmündigkeit Zuordnungskriterien. Ansonsten entschied der Zufall der Einlieferung über die Zusammensetzung der Gruppen. Die schnell auftretenden Schwierigkeiten in der Führung der Gruppen machten neue Überlegungen zur Gruppenzusammensetzung notwendig. Mit Hilfe des psychiatrischen Konsulenten Dr. Erwin Lazar verließ er sich auf eine Einteilung der Gruppen gemäß einer deskriptiven psychiatrischen Diagnostik, die auch in der Fachliteratur ausführlich behandelt und veröffentlicht worden waren. Doch auch diese Neueinteilung brachte keine Besserung. Zu erklären ist dies dadurch, dass die Symptome Kriterien einer psychiatrischen Diagnostik sind und nicht psychodynamische Prozesse. Symptome sind aber nicht immer nur einer Störung zuzuordnen, sondern können Ausdruck unterschiedlicher psychodynamischer Strukturen sein. Wird eine Einteilung ausschließlich nach Symptomatik vorgenommen, ist die Wahrscheinlichkeit groß, dass Jugendliche mit unterschiedlichsten psychischen Strukturen in einer Gruppe beisammen sind, was mitunter enormen Zündstoff bedeuten kann.

Aichhorn unterteilt die Verwahrlosten grob in zwei Hauptgruppen:

1. Gruppe der „neurotischen Grenzfälle mit Verwahrlosungserscheinungen“

Bei dieser geht Aichhorn von einem inneren Konflikt des Kindes oder Jugendlichen aus, der aus der Art der erfahrenen Liebesbeziehung entsteht, das Über-Ich belegt daraufhin in bestimmten Situationen Liebesbestrebungen mit einem Verbot. Die Verwahrlosung entsteht dann als Reaktion darauf.

2. Verwahrlosungen, bei denen in jenem Teil des Ichs, aus dem die Verwahrlosung entstammt, neurotische Züge nicht nachweisbar sind.“ Bei dieser Gruppe bleiben Liebesbestrebungen des Kindes in der frühen Kindheit unbefriedigt, woraufhin sich der Dissoziale ein konflikthafte Verhältnis zu seiner Umwelt entwickelt. (vgl. A. Aichhorn 1987, S.105)

Gemäß seiner Einteilung der Dissozialität in Phasen, geht Aichhorn davon aus, dass Verwahrlosung dort entsteht, wo die Erziehung nicht wirksam eingreift, um das Kleinkind als asoziales Wesen, dass es entwicklungsgemäß zu Beginn seines Lebens ist, in einen Zustand der sozialen Angepasstheit zu überführen. Ein asoziales Wesen ist das Kleinkind dadurch, dass es einzig die Durchsetzung seiner Triebwünsche ohne Rücksicht auf die Umwelt begehrt.

Mit dieser sozialen Angepasstheit meint Aichhorn das Ergebnis eines Prozesses, in dem es dem Individuum gelingt, eine innerpsychische Struktur zu entwickeln, die es ihm ermöglicht, sich der Macht des Triebes zu entziehen, wählen und unauffällig leben zu können, ohne sich schädigen zu müssen.

Erziehung ist dabei, so Aichhorn: „eine Aufgabe, die nur erfüllt werden kann, wenn die Gefühlsentwicklung des Kindes normal verläuft.“ (A. Aichhorn 1987, S.10)

Er stellte fest: „Das Studium der Übertragung beim Verwahrlosten zeigt uns regelmäßig in dessen erster Kindheit ein gestörtes Liebesleben dadurch, dass sein Liebesbedürfnis zu wenig befriedigt oder übersättigt worden ist.“ (ebd., S.103)

Und: „Die meisten Dissozialen sind nie zur Befriedigung ihres kindlichen Zärtlichkeitsbedürfnisses gekommen. Viele haben die schöne, noch das spätere Leben verklärende Märchenzeit nie erlebt und die Stunden innigen Zusammenseins von Mutter und Kind nie kennengelernt.“ (ebd., S.133)

Neben den Fällen mit tatsächlich nicht befriedigtem Liebesbedürfnis des Kindes weist Aichhorn aber auch auf die Fälle hin, in den das nicht befriedigte Liebesbedürfnis nur dem subjektiven Empfinden des Kindes entspringt. In diesen Fällen „zeigt die Aussprache mit den Eltern immer wieder dasselbe Bild: zu wenig Gattenliebe, Flucht zum Kinde. Dieses muss die Liebe als nicht seinetwegen gegeben empfunden haben und reagiert mit einem sich dissozial äussernden Wesen darauf.“ (T.Aichhorn 2017, S.227)

Für die Art der Hassäußerung der Dissozialen in beiden Fällen beschreibt Aichhorn: „offene Widersetzlichkeit bis zum brutalen Totschlag bei den einen, hinterlistiges Anstiften bis zum feigen Mord aus dem Hinterhalte bei den anderen.“ (ebd., S.227)

Eine stattfindende Störung der Libidoentwicklung kann also dazu führen, dass das Kind entweder asozial bleibt oder nur eine scheinbare Anpassung leistet, die beim geringsten Auslöser nicht aufrechterhalten werden kann und die latente Verwahrlosung zu einer manifesten wird. Scheinbare Anpassung heißt hier: angepasst, ohne die Forderungen der Umwelt in die innere psychische Struktur integriert zu haben. Diese latente Verwahrlosung meint die Verdrängung von Triebwünschen, die dadurch tatsächlich oberflächlich verschwinden, in einem günstigen Moment jedoch wieder durchbrechen. Erfolgreich nennt Aichhorn eine Behandlung Verwahrloster dann, wenn anstelle der Unterdrückung des Triebes ein wirklicher Triebverzicht getreten ist und ein Rückfall ausgeschlossen ist.

Aichhorn trennte die Verwahrlosung von ihren Symptomen und setzte beide in Beziehung, so wie Krankheitssymptome zur Krankheit. Die psychoanalytische Grundlage, dass das Handeln des Menschen als Spiel innerpsychischer Kräfte und Konflikte zu verstehen sei, befähigt den psychoanalytisch geschulten Erzieher, Verwahrlosungssymptome als dynamischen Ausdruck der Verwahrlosung zu verstehen. Analog reklamierte Aichhorn für die Erziehung Verwahrloster die Behebung der Verwahrlosung und nicht nur die Beseitigung der Verwahrlosungssymptome.

„Die Verwahrlosung beginnt nicht, wenn sie anfängt, das heißt in Erscheinung tritt. Viel früher schon wurde das kindliche Seelenleben erschüttert und schwer gestört. Aus dem, was man dem Kinde schuldig geblieben ist, entwickelt sich der Keim, der tief wurzelt, langsam wächst und wenn er dann die Gesellschaft schädigende Früchte trägt, vermeint man der Verwahrlosung durch Abschlagen dieser Früchte Herr zu werden.“ (ebd., S.224)

Der Erzieher sichert sich durch die psychoanalytische Herangehensweise einen „Vorteil“, wie es Aichhorn nennt. Denn dort, wo Verwahrlosungssymptome bisher ein Zwangserziehungs- und Strafsystem nach sich zogen, entstanden für den Erzieher nun Möglichkeiten der Beeinflussung der innerpsychischen Dynamik.

Die erzieherische Einflussnahme auf diese psychische Dynamik setzt voraus, dass der Erzieher weiß, aus welchen Komponenten diese besteht und welche Bedingungen zum Zustand des Jugendlichen führten. Dazu muss er die ursächlichen unbewussten Gründe bewusstmachen, ohne jedoch dem Jugendlichen seine verdrängten Regungen zu deuten- ein wesentlicher Unterschied zur Psychoanalyse.

Aichhorn erläuterte in seinen Vorträgen und Kursen, dass der Erzieher seine Menschenkenntnis und seine Fähigkeit, die Individualität des Jugendlichen zu erfassen, steigern kann, wenn er die Psychoanalyse nicht nur auf diese, sondern auch auf seine eigene Person anwendet und er forderte, dass jeder Erzieher, der mit verwahrlosten Kindern und Jugendlicher arbeitet, sich einer eigenen Analyse unterziehen sollte. (vgl. A. Aichhorn 1987, S.14)

Das wirksame Mittel in der Arbeit mit Verwahrlosten ist die Schaffung starker affektiver Erlebnisse. Den Ansatzpunkt dafür sah Aichhorn in der Übertragung und in der „erzieherischen Verwertung der alltäglichen Konflikte“. (Perner 2005, S.40) Ähnlich dem neurotischen Symptom, welches der Analysand in der Analyse durch freie Assoziation und den Traum wiederholt, wiederholt der Verwahrloste sein dissoziales Verhalten in der Beziehung zum Pädagogen. Thomas Aichhorn nannte deshalb den alltäglichen Konflikt den Königsweg zum Unbewussten des Dissozialen. (vgl. T. Aichhorn 2014, S. 210)

Neben der „pädagogischen Verwertung alltäglicher Konflikte“ ging Aichhorn davon aus, dass die Behebung der Verwahrlosung ein libidinöses Problem ist und entscheidend dafür die Gefühlsbeziehungen des Kindes oder des Jugendlichen zum Erzieher oder zu den Personen seiner Umwelt sind.

Um Verwahrlosung wirklich zu beeinflussen und nicht nur Symptome zu bearbeiten, wenn also der Erzieher „ihre psychischen Regungen beeinflussen und nicht nur ihren Ausdruck unterdrücken will“ (T.Aichhorn 2017, S.231) muss er die Jugendlichen für sich gewinnen.

Das kann dem Erzieher mithilfe der Übertragung gelingen, die sein wirksamstes Werkzeug ist. Im Gegensatz zur analytischen Situation muss der Erzieher die Übertragung zum Verwahrlosten aktiv herstellen, ihn verführen oder wie Aichhorn es beschrieb:

„Meine einzige Waffe ist die List. Ich verlocke ihn und schaffe dasselbe Abhängigkeitsverhältnis, das in der normalen Erziehung von Haus aus besteht. Das heißt, die normalerweise vorhandene und vom Erzieher ausgenutzte Notlage des Kindes, die aus dem Bedürfnis nach Befriedigung der Zärtlichkeitsbedürfnisse entsteht, erzeuge ich künstlich.“ (Perner, 2005, S.38)

Aichhorn vermittelte in seinen Vorträgen und Kursen immer wieder ein „Bloß nicht retten oder helfen wollen“ (ebd., S.39) und verwies damit auf die Enttäuschbarkeit der Liebe, der Nächstenliebe, deren Folge ein Umschlagen in Wut und Hass sein können. Aichhorn selbst personifizierte zu diesem Zweck die Verwahrlosung, machte aus ihr eine Person, der der Verwahrloste folgte und Aichhorn begriff seine Arbeit mit dem Jugendlichen als einen Kampf um ihn, ihn der Verwahrlosung abspenstig zu machen, den Jugendlichen für sich zu gewinnen.

Im Unterschied zur analytischen Situation findet die Arbeit mit und in der Übertragung auf der Ebene des Handelns, der Erlebnisse statt, auch wenn dieses Handeln vor allem im Sprechen besteht. „Der Erzieher von Dissozialen muss darum, wie Aichhorn immer wieder betont hat, die handfesten alltäglichen Konflikte aufgreifen und dabei rasch und entschlossen handeln. Dabei sind die Worte und die Stimme, die diese Handlungen begleiten, alles andere als gleichgültig, weil sie es sind, die diesen Handlungen ihren Sinn und damit den Wert einer Deutung verleihen.“ (Perner 2017, S.167)

Oder mit anderen Worten: anders als in der analytischen Situation, wo Analytiker und Analysand versuchen, reale Erlebnisse des Analysanden in Gedanken zurückzuübersetzen und Antwort auf die Frage zu finden, wie dieses Erzählte als Ausdruck der Übertragung und der inneren Zustände des Analysanden verstanden werden kann, sind Verwahrloste darauf angewiesen, dass ihre Geschichten in der Alltagswirklichkeit verhandelt werden, auf die dabei entstehenden Herausforderungen sofort reagiert wird und diese konkret in der Wirklichkeit des Lebens beantwortet werden. Sie begreifen ihre Alltagshandlungen nicht als Ausdruck einer inneren Welt. Ich möchte in diesem Zusammenhang die Abwehrmechanismen des Verwahrlosten charakterisieren:

Der primäre Abwehrmechanismus des dissozialen Jugendlichen ist das Ausagieren, „ohne Bedenken der Folgen, ohne Denken und Probehandeln wegen mangelnder Frustrationstoleranz, mangelnder Fähigkeit zum Triebaufschub, mangelhafter Impulskontrolle. Man kann diese Tendenzen auch als Fixierung oder Regression auf ein frühes Entwicklungsstadium des Lustprinzips bezeichnen“ (Feuling 2017, S.29), zudem die Spaltung auf Ich- und Objektebene (primitive Realitätsfähigkeit vs. Kulturfähigkeit, Idealisierung vs. Entwertung, Omnipotenz vs. Ohnmachtsgefühle, Gut vs. Böse im Sinne der Borderlinestörung).

Und weitere präneurotische Abwehrmechanismen wie Projektion, Aggression, Verleugnung, Aktiv/Passiv-Umkehrung, Wendung gegen die eigene Person Identifikation mit dem Aggressor. (vgl. ebd. S.29)

Achim Perner wies auf einen wesentlichen Unterschied in der Übertragung des Analytikers und des psychoanalytischen Erziehers hin. (vgl. Perner 2005, S.44) Er verwies dabei auf Sterba's Begriff der therapeutischen Ich-Spaltung.

Wie der Analytiker muss auch der Erzieher eine Ich-Spaltung vollziehen. Doch während sich der Analytiker als Person zurücknimmt, um sich dem Analysanden als Analytiker als Projektionsfläche zur Verfügung zu stellen, vollführt der Erzieher eine andere Spaltung. Er lässt den Analytiker zurücktreten und stellt seine Person in den Vordergrund, ist wahrnehmbar und greifbar. Gleichzeitig macht er sich angreifbar und verführbar. Das bedingt die Notwendigkeit von analytischen Supervisionen und analytischen Supervisoren, die das Besondere der Übertragungsposition des Erziehers im Vergleich mit der des Analytikers verstehen und akzeptieren.

Der Grund für diese andere Position des analytischen Erziehers in der Übertragung liegt, wie schon gesagt, darin, dass es sich beim dissozialen Verhalten des Jugendlichen nicht um die Auswirkungen neurotisch gehemmter libidinöser Regungen

handelt, sondern zumeist um das Agieren aggressiver Regungen, welche nicht ausreichend gehemmt oder sublimiert werden konnten.

Ich möchte zum Ende dieses Teils noch ein weiteres wesentliches Merkmal der psychoanalytischen Sozialarbeit erwähnen, welches sie von der Analyse unterscheidet: Analytische Therapie und Theorie folgen dem medizinischen Konzept, den Patienten und die Krankheit von ihrer gewohnten Umgebung zu trennen um es zu bearbeiten. Der Blick des psychoanalytischen Erziehers oder Sozialarbeiters ist immer auf das Soziale gerichtet, die soziale Umwelt des Kindes oder Jugendlichen ist ein zentraler Fokus der Arbeit.

Der Verein für Psychoanalytische Sozialarbeit e.V. in Tübingen

Ich möchte nun ein Beispiel praktischer Anwendung psychoanalytischer Sozialarbeit vorstellen.

Die heutige psychoanalytische Sozialarbeit hat ihre Wurzeln in Aichhorns Jugendheim für dissoziale Kinder und Jugendliche, also in der stationären Arbeit. Von dort wurde sie im Laufe der Zeit auch auf das ambulante Setting übertragen.

Ich möchte nun den Verein für Psychoanalytische Sozialarbeit Tübingen e.V. skizzenhaft vorstellen, der vor 41 Jahren gegründet wurde und für mich bis heute wegweisend in der Anwendung der psychoanalytischen Sozialarbeit ist.

Die Kinder, Jugendlichen und jungen Erwachsenen, die dort betreut werden, werden als autistisch-psychotisch bezeichnet, die in meinem ersten Teil benannten Verwahrlosungsattribute sind allen gemein. Autistisch-psychotisch bezeichnet die passive Zurückgezogenheit auf der einen Seite, so wie das distanzlose, selbst- und fremdgefährdende Verhalten auf der anderen Seite. Alle Patienten haben gescheiterte Familiengeschichten und Therapieversuche erlebt, gelten bei Aufnahme als gruppen-, schul- und arbeitsunfähig.

Ich war von 2002 bis 2009 als psychoanalytischer Sozialarbeiter im Therapeutischen Heim für Kinder und Jugendliche des Vereins tätig und lernte dort unter anderem August Aichhorn und andere Vertreter und die Psychoanalyse theoretisch kennen, die Psychoanalytische Sozialarbeit in Theorie und Praxis.

Weil sie mir wesentlich erscheint, möchte ich die Entstehungsgeschichte des Vereins erwähnen. Die begann in der Abteilung Kinder- und Jugendpsychiatrie des Universitätsklinikums Tübingen, wo Mitte der 70er Jahre auf Seiten des Personals große Unzufriedenheit herrschte. Die Klinik war damals stationär-diagnostisch orientiert und auf der Suche nach therapeutischer Neuorientierung. Kein Mitarbeiter hätte damals sein Kind in dieser Klinik behandeln lassen wollen, wenn es dieser Hilfe bedurft hätte. Der damalige Supervisor und spätere Vereinsgründer erinnerte sich, dass er Schwierigkeiten in dieser immer unerträglicher werdenden Situation hatte, in Supervisionen die Unzufriedenheiten der Betreuer und die der Kinder und Jugendlichen auseinanderhalten zu können. „Krise und Kritik dieser Verhältnisse wurden unausweichlich“ (Becker 1987, S.7) schreibt S. Becker und initiierte in der Abteilung psychoanalytisch-sozialtherapeutische Fortbildungen. Deren wissenschaftliche und sozialpolitische Orientierungspunkte wurden neben den

Werken Sigmund Freuds die Konzepte psychoanalytischer Sozialarbeit und Pädagogik nach *A. Aichhorn, Paul und Ernst Federn, R. Ekstein und B. Bettelheim*, die der Objektbeziehungspsychologie nach *W. Loch, M. Balint, D.W. Winnicot* und *R.W. Bion*, die der demokratischen Psychiatrie nach *F. Basaglia, N. Elrod, u.a.*, die der Pädagogik der Unterdrückten nach *P. Freire* und die psychoanalytische Konzeption der gesprengten Institution nach *Maud Mannoni*.

Neben diesen Fortbildungen wurden psychoanalytische Einzel- und Gruppensupervisionen eingeführt, die nicht mehr nur für Ärzte und Psychologen offenstanden, sondern für diejenigen, die die meiste Zeit mit den jungen Patienten verbrachten: Krankenschwestern, Krankenpfleger, Erzieher, Sozialpädagogen, Sozialarbeiter. Dieser Ansatz beruhte auf einem psychoanalytischen Konzept der stationären Psychosenbehandlung von *Freeman, Cameron* und *McGhie*.

Da im Verlauf diese unterschiedlichen Berufsgruppen kooperierend miteinander arbeiteten, wurde bald offensichtlich, dass es eines integrativen Konzeptes für die Abteilung bedurfte. Das Konzept nannten die Mitarbeiter „Psychoanalytische Sozialarbeit“.

Die Umsetzung wesentlicher konzeptioneller Inhalte, wie zum Beispiel der Forderung, dass institutionelle Bedingungen an den Patienten angepasst werden müssten als auch die Anerkennung des Pflege- und Erziehungspersonals als therapeutisch wirksame Gruppe bedingten erwartungsgemäß Störungen

in der Klinikordnung und massive Auseinandersetzung mit Vertretern einer „Ethik der ärztlichen Hierarchie“ (ebd. S.8)

Reinhard Lempp, der Leiter der Tübinger Kinder- und Jugendpsychiatrie unterstützte den Prozess der Veränderung und nahm die Anfeindungen seiner ärztlichen Kollegen in Kauf. Auch eine Medizinerkommission, die klären sollte, ob an der Abteilung für Kinder- und Jugendpsychiatrie überhaupt noch Krankenhausbehandlung betrieben wurde, da dort das Pflegepersonal behandeln würde, konnte dem begonnenen Veränderungsprozess der Klinik nichts anhaben.

1978 wurde das Therapeutische Heim in Rottenburg gegründet, was grundsätzlich als entwicklungsnotwendige Spaltung zu verstehen war. Anlass war die Betreuung eines Mädchens in der Klinik, die gegensätzlichen Positionen innerhalb des Teams über die Sinnhaftigkeit der Behandlung und die schlussendliche Feststellung, dass der institutionelle Rahmen einer psychiatrischen Station dem Mädchen keine Entwicklungsmöglichkeiten bieten würde (immer wechselnde Bezugspersonen/ Begrenzung des stationären Aufenthalts auf zwei Jahre).

Der gesamte Prozess wurde supervisorisch begleitet und schlussendlich führte er zur Gründung der Einrichtung. Die beiden Kolleginnen, die Chancen für eine Betreuung des Mädchens unter veränderten Rahmenbedingungen gesehen hatten, bezogen mit diesem Mädchen ein Haus in Rottenburg und begannen die Arbeit 1978 auf der Basis einer therapeutischen Sonderpflegestelle relativ unabhängig von den Querelen der Klinik und der Unklarheit über ihre psychoanalytische Ausrichtung. Bald kam ein zweites Mädchen dazu. Becker übernahm auch die Supervisionen der beiden Mitarbeiterinnen in Rottenburg. Mit der Zeit wurde eine weitere psychoanalytische

Supervisorin gewonnen. Die Klinik verlor nicht an Wichtigkeit, als Ort für das betreuungsnotwendige Fort- und Da, aber auch in der zukünftigen Zusammenarbeit in Fortbildungen und gemeinsamer Öffentlichkeitsarbeit.

Zwischen 1980 und 1995 wuchs der Verein und differenzierte sein Angebot. Das Therapeutische Heim wurde mit 5 Plätzen vom Wohlfahrtsträger anerkannt, bald wurde eine Schulstelle im Haus eingerichtet, die notwendigen Lehrer waren Lehrer der Klinikschule des Universitätsklinikums Tübingen. Später wurden die Ambulanz und das Arbeitsprojekt gegründet, 1990 eine Wohngruppe für junge Erwachsene und fünf Jahre später wurde das Schulprojekt zum Aufbau einer eigenständigen Schule begonnen.

Von Beginn an erlebte der Verein große Unterstützung nicht nur durch die Kinder- und Jugendpsychiatrie Tübingen, sondern auch durch das Jugendamt Tübingen und das Landesjugendamt.

Und der Verein wurde von Beginn an von den Pionieren der Psychoanalytischen Sozialarbeit, von Ernst Federn und Rudolf Ekstein bis zu deren Tod persönlich unterstützt. Regelmäßige Besuche, in denen sie für Supervisionen, Vorträge und fachliche Gespräche im Kollegenkreis gern zur Verfügung standen, sorgten für eindrucksvolle Tage und Abende.

Die „Urszene“ der Vereinsgründung, die Anpassung der institutionellen Bedingungen an den Patienten, enthielt damals schon den Kern der wirkungsvollen Arbeit des Tübinger Vereins, die analytischen Supervisionen. Bis heute wird den Supervisionen nicht nur eine begleitende, sondern eine zentrale Rolle eingeräumt. Dort werden neben den Fallbesprechungen auch alle institutionellen Entscheidungen entwickelt und diskutiert. Im Verein finden diese Supervisionen für jede Teileinrichtung zweimal pro Woche statt. Zudem hat jeder Mitarbeiter des stationären Bereichs 14-tägige Einzelsupervisionen, die ambulanten Mitarbeiter eine Einzelsupervision nach jedem vierten Patientenkontakt.

Die Gruppensupervisionen sind fallorientierte Gruppensupervisionen, die auf dem kleinianischen Konzept der Gegenübertragung beruhen. Dieses Konzept geht davon aus, dass psychotische Patienten unter heftigen Affekten und unerträglichen Vorstellungen leiden, derer sie sich mittels Spaltung und projektiver Identifizierung zu entledigen versuchen. Das führt zu einer Spaltung der Menschen in ihrer Umwelt in Radikal-Böse und Radikal-Gut. In die Bösen projizieren sie ihre unerträglichen psychischen Regungen, in die Guten ihre meist überzogenen Hoffnungen. Die Psychodynamik bedingt einen stetigen Wechsel der Positionen, wenn sich zum Beispiel Hoffnungen nicht erfüllen, und der Gute zum Bösen wird etc. All das findet in einer äußerst intensiven destruktiven Atmosphäre statt, in der Mitarbeiter der Teams sich mit den Affekten der Patienten identifiziert finden und Teams heftigen Konflikten ausgeliefert sein können.

In den Supervisionen werden diese Konflikte aufgegriffen und versucht, diese als Ausdruck der Abwehr des Patienten zu verstehen. „Der Ansatzpunkt dieses Supervisionskonzeptes ist also nicht, was die Behandler mit den Patienten machen, sondern was die Patienten mit den Behandlern machen.“ (Perner 2005, S.50)

Diese Supervisionen ermöglichen einerseits einen interpretativen Zugang zu den inneren Konflikten der Patienten, die sonst unverstanden bleiben würden und wohl nur unterdrückt werden könnten. Andererseits führt die Reflektion zu einer Aufhebung der Spaltung im Team, welche der Patient bewirkt.

Der Betreuungsalltag in den stationären Einrichtungen ist von familienähnlichen Gruppen- und individuellen Abläufen geprägt, von Konflikten und Erlebnissen, von denen Aichhorn sprach. Die analytischen Prozesse in dieser Arbeit finden hauptsächlich in den Supervisionen statt.

Schon August Aichhorn hat in Oberhollabrunn eine klare Unterscheidung getroffen zwischen dem variablen pädagogischen Setting, welches an das Bedürfnis des einzelnen Kindes oder Jugendlichen angepasst wurde und dem festen organisatorischen Rahmen der Einrichtung.

In Tübingen wird zwischen dem allgemeinen institutionellen Rahmen „in seiner dreifachen Funktion als bergender Halt, schützende Grenze und Vermittler der gesellschaftlichen Realität“ (Perner 2005, S.52) und dem individuellen Setting unterschieden, welches in den Supervisionen entwickelt und verändert wird.

Ich erinnere mich an die Anfrage für ein autistisches Mädchen bezüglich einer stationären Unterbringung. Im Erstgespräch mit Mutter und Tochter wurde deutlich, dass das 11-jährige Mädchen bis zu diesem Zeitpunkt noch nie länger von seiner Mutter getrennt war, so dass nicht einmal Einzeltermine mit dem Kind, getrennt von der Mutter möglich waren. Dennoch gelang eine stationäre Aufnahme, nachdem über ein Jahr lang Einzeltermine mit Mutter und Tochter eingerichtet wurden, in denen beide in zwei getrennten Räumen mit jeweils einem psychoanalytischen Sozialarbeiter saßen, Seite an Seite, nur durch eine Wand getrennt, und sprachen oder spielten.

Diese Anpassung des Settings an individuelle Bedürfnisse von Kindern und Jugendlichen waren immer auch der Ausgangspunkt für die Entstehung neuer Teileinrichtungen des Vereins.

Der Verein ist basisdemokratisch organisiert, geleitet wird er von einem Leitungskollektiv, welches sich einmal wöchentlich trifft und das sich aus aktuell fünf Geschäftsführern und Vertretern der einzelnen Teileinrichtungen zusammensetzt.

Einmal monatlich finden für alle Mitarbeiter psychoanalytische Fortbildungen statt, in denen anhand von vorbereiteten Falldarstellungen theoretische Hintergründe aus Psychoanalyse und psychoanalytischer Sozialarbeit diskutiert werden.

So setzt sich jeder Mitarbeiter, mehr oder weniger, mit den Theorien auseinander, die den Rahmen der praktischen Arbeit bilden: neben entsprechenden Beiträgen Sigmund Freuds, die der psychoanalytischen Sozialarbeit, Theorien von Bion, Winnicott, M. Mahler, M. Klein.

Zu den festen Rahmenbedingungen des Therapeutischen Heims gehörten der Personalschlüssel, dem die Notwendigkeit einer 1:1 Betreuung zugrunde lag. Das Haus, in dem jeder der sechs bis sieben Bewohner ein Einzelzimmer bewohnte, war am Nachmittag mit drei Mitarbeitern besetzt, am Vormittag, wenn die meisten Bewohner Schule hatten, war ein Mitarbeiter anwesend, in der Nacht eine studentische Nachtwache mit Verbindung zu einer Rufbereitschaft. In der Schule arbeiteten mit diesen Kindern vier Lehrer und ein Schulhelfer. Bei einer der wöchentlichen

Gruppensupervisionen waren neben den Tagdienstmitarbeitern auch die Nachtbereitschaften, die Lehrer und die Einzeltherapeuten des Kindes oder Jugendlichen anwesend.

Therapeutische Einzelstunden waren ebenso fester Bestandteil des Konzeptes.

Je nach Störungsbild und Entwicklungsstand des Bewohners fanden diese Einzelstunden entweder im Zimmer des Bewohners statt, in einem Therapieraum im Haus, in einem Therapieraum in der Schule nebenan, oder in der Ambulanz in Tübingen.

Der Heimalltag war familienähnlich organisiert, es musste eingekauft, gekocht, Wäsche gewaschen, Zimmer und Haus gereinigt werden.

Kontakt zu den Eltern bestand zumeist, Besuche der Familien in der Einrichtung waren auch für Elterngespräche fester Bestandteil der Konzeption.

Das Therapeutische Heim für Kinder und Jugendliche arbeitete von Beginn an nach dem beschützenden Konzept des therapeutischen Milieus. In der 1990 errichteten Wohngruppe für junge Erwachsene sollte vielmehr ein Konzept der gesprengten Institution nach Beispiel der Ecole expérimentale von Maud Mannoni etabliert werden. Der Unterschied zwischen beiden besteht vordergründig darin, dass das beschützende Konzept des therapeutischen Milieus auf die Entwicklung und Festigung intersubjektiver Bindungen abzielt, während das Konzept der gesprengten Institution auf die Tragfähigkeit institutioneller Strukturen ausgerichtet ist. Dieses Konzept ermöglicht Räume für adoleszente Ablösungs- und Verselbständigungsprozesse. Da diese Prozesse aber nur nicht katastrophal ablaufen können, wenn sie auf einer Basis gelungener und internalisierter Bindungen aufbauen und andererseits behutsam vorbereitet werden können, fanden beide Konzepte in beiden Einrichtungen Eingang, in unterschiedlicher Gewichtung, die vom Lebensalter und dem Entwicklungsstand des Bewohners abhängt.

Das Konzept der „Gesprengten Institution“ regiert auf die Sprengkraft des psychotisch-autistischen Jugendlichen, der, im paranoischen entweder Ich – oder Du zwischen Bewohner und Institution immer den längeren Atem hat. In der Regel führen diese Situationen zum Abbruch der Behandlung in der Institution. Die gesprengte Institution nimmt nun die Sprengung im Sinne einer Öffnung vorweg und erhält dadurch die Psychose produktiv im Sinne eines Möglichkeitsraumes für weitere Entwicklungen. Was folgt ist das Auf-Sich-Nehmen, das Anerkennen und Durcharbeiten des Schmerzes der Trennung, des Verzichts, der Unvollständigkeit, des Mangels sowohl auf Seiten des Subjekts als auch der Institution. Sprengung meint das Setzen eines Settings von äußeren Orten, von Instanzen. Diese Orte dienen einerseits den oben erwähnten notwendigen Spaltungen der Jugendlichen in Gut und Böse. Gleichzeitig zielen sie darauf ab, nicht verinnerlichte psychische Instanzen, wie sie Aichhorn schon beschrieben hat, im konkreten Außen herzustellen, damit sie in der Folge vom psychotischen Jugendlichen verinnerlicht werden können. (vgl. Konzeption 2004)

Im Setting der Kinder und Jugendlichen sind es die äußeren Orte Heim/ Schule/ therapeutische Einzelstunden, im Setting der jungen Erwachsenen die Orte Heim/ Arbeitsprojekt/ therapeutische Einzelstunden.

Es gäbe zu jedem dieser Teileinrichtungen vieles zu vertiefen, doch das würde den Rahmen dieses Beitrags sprengen. Die Bände der seit 1980 im Zweijahresrhythmus stattfindenden Tagungen des Vereins geben darüber Auskunft, über die Arbeit der Teileinrichtungen, die Arbeit der anderen Vereine für Psychoanalytische Sozialarbeit, aber vor allem über das beständige Wechselspiel von Einschluss und Aufbruch, die Aufmerksamkeit, mit der Prozesse der Kinder und Jugendlichen als auch institutionelle Prozesse reflektiert werden und die zur beständigen Entwicklung des Vereins führen, was meines Erachtens einen wesentlichen Grundpfeiler der nach wie vor erfolgreichen Arbeit des Vereins darstellt.

Bewohner der therapeutischen Einrichtungen des Vereins verlassen diese nach fünf bis zehn Jahren und sind in der Lage in weniger betreuungsintensiven Wohnformen oder selbstständig zu leben und können öffentliche Schulen oder geschützte Arbeitsstellen besuchen.

Nicht nur zum Verein für Psychoanalytische Sozialarbeit, auch zu August Aichhorn gäbe es mehr zu sagen, v.a. zu seiner Rolle, die er für die WPV und auch die Psychoanalyse gespielt hat. Doch ich möchte zwei Zitate an den Schluss stellen, die mir, wenn auch schon älter, von aktueller Brisanz erscheinen:

Der Deutsche Stefan Becker, Supervisor und Vereinsgründer sagte über die Psychoanalytische Sozialarbeit:

„Hier erweist sich psychoanalytische Sozialarbeit indirekt-direkt als Kritik an jener zentralmassiven Psychoanalyse in Deutschland, die eine ausschließlich konservatorische Ausbildung betreibt, der die Basis der Einheit von Behandlung und Forschung- bis auf wenige Ausnahmen- ebenso sehr verloren gegangen ist wie die Wahrnehmung der sozialen Voraussetzungen psychischen, insbesondere psychotischen Leidens überhaupt; ferner richtet sich die Kritik gegen jene Psychoanalyse-Richtung, die mit Hilfe von Video-Tapes psychoanalytische Prozesse in Datenfriedhöfe verwandelt, ein versuchtes Vivisektionsspiel an einem toten Objekt, aus dem anstelle psychoanalytischer Reflexion eine kognitive Verhaltenstherapie sich herleitet.“ (Becker, 1987, S.9)

Und der Österreicher Sigmund Freud beendet das Geleitwort zu Aichhorns „Verwahrloste Jugend“:

„Wenn der Erzieher die Analyse durch Erfahrung an der eigenen Person erlernt hat und in die Lage kommen kann, sie bei Grenz- und Mischfällen zur Unterstützung seiner Arbeit zu verwenden, so muss man ihm offenbar die Ausübung der Analyse freigeben und darf ihn nicht aus engherzigen Motiven daran hindern wollen.“ (A. Aichhorn, 1987, S.8)

Literaturverzeichnis:

Aichhorn, August (1987). Verwahrloste Jugend. 10.Auflage.Bern: Verlag Hans Huber

Aichhorn, Thomas (2017) August Aichhorn gelesen mit Jean Laplanche. In: Verein für Psychoanalytische Sozialarbeit (Hg): Traumatisierung und Verwahrlosung. Wie kann Psychoanalytische Sozialarbeit helfen? Frankfurt a.M. Verlag Brandes & Apsel, S.219-249

Aichhorn, Thomas (2014). August Aichhorn „Der Beginn psychoanalytischer Sozialarbeit“ in: Soziales Kapital. wissenschaftliches journal österreichischer fachhochschul-studiengänge soziale Arbeit Nr.12/ Rubrik “Geschichte der Sozialarbeit“/ Standort Graz

Printversion:

<http://www.soziales-kapital.at/index.php/sozialeskapital/article/viewFile/332/579.pdf>

Becker, Stefan (1987): Psychoanalytische Sozialarbeit mit psychotischen Kindern und Jugendlichen/ Einleitung in das Schwerpunktthema. In: psychosozial, 10.Jahrgang, Heft 32, S.7-15

Duden (2001), Das Herkunftswörterbuch, Mannheim, Bibliographisches Institut& F.A. Brockhaus AG

Ferenczi, Sandor (2005). Zur Erkenntnis des Unbewußten. Psychoanalyse und Pädagogik. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag

Feuling, Martin (2017) Einführende Überlegungen zu Traumatisierung und Verwahrlosung. In: Verein für Psychoanalytische Sozialarbeit (Hg): Traumatisierung und Verwahrlosung. Wie kann Psychoanalytische Sozialarbeit helfen? Frankfurt a.M.: Verlag Brandes & Apsel, S.16-40

Freud, Anna/ Aichhorn, August (2012) „Die Psychoanalyse kann nur dort gedeihen, wo Freiheit des Gedanken herrscht“, Briefwechsel 1921-1949, Aichhorn, Thomas (Hg), Frankfurt a.M., Verlag Brandes & Apsel

Freud, Sigmund (1999). Gesammelte Werke (Bd.12). Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag GmbH.

Hartmann, Klaus (1977). Theoretische und empirische Beiträge zur Verwahrlosungsforschung. 2.Auflage. Berlin, Heidelberg, New York: Springer Verlag

Perner, Achim (2005) „Vielleicht wird einmal ein amerikanischer Millionär...“ Zur Geschichte der Psychoanalytischen Sozialarbeit. In: Verein für Psychoanalytische Sozialarbeit (Hg.): Entwicklungslinien Psychoanalytischer Sozialarbeit. Frankfurt am Main: Verlag Brandes & Apsel. S. 22-59

Perner, Achim (2017). Überlegungen zu einer differentiellen Diagnostik dissozialen Verhaltens. In: Verein für Psychoanalytische Sozialarbeit (Hg). Traumatisierung und Verwahrlosung. Wie kann Psychoanalytische Sozialarbeit helfen? Frankfurt am Main: Verlag Brandes & Apsel. S.159-218

Verein für Psychoanalytische Sozialarbeit (2017). Vorwort der Herausgeber. In: Verein für Psychoanalytische Sozialarbeit (Hg). Traumatisierung und Verwahrlosung. Wie kann Psychoanalytische Sozialarbeit helfen? Frankfurt am Main: Verlag Brandes& Apsel. S.8-15

Verein für Psychoanalytische Sozialarbeit (2004). Das Therapeutische Heim des Vereins für Psychoanalytische Sozialarbeit in Rottenburg-Konzeption